

Unwegsames Gelände. Pazifistische Notrufe zu Afghanistan

Von Prof. Dr. Olaf Müller, Institut für Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin

»Was ist gut in Afghanistan? Friedensethik und Landeserfahrung im Gespräch«, Evangelische Akademie Hofgeismar, 4.-6.3.2011.
www.GehirnImTank.de

I. Zum Auftakt eine Meditationsübung

Krieg ist Chaos. Wo er losschlägt, wirft er jede Sicherheit des zivilen Lebens um. Existenzielle und technologische, epistemische und ethische Sicherheiten brechen wie Kartenhäuser zusammen, sobald Bomben fallen, Minen explodieren und Soldaten, Freischärler, Guerillakrieger aufeinander schießen.

Ich werde mit einer kurzen Meditationsübung über die existenzielle Bedrohung durch Krieg beginnen, da sie in Friedenszeiten zuhause allzu leicht aus dem Blick gerät; das ist gefährlich.

Um die Meditationsübung vorzubereiten: Wer in einen Krieg eintritt oder einen Bürgerkrieg verursacht oder einen Guerillakrieg provoziert oder auslöst, verwandelt sich selbst, seine Feinde und die Umstehenden in potenzielle Kadaver.¹ Schon aus der Außenperspektive sollte uns das dubios vorkommen, und in der Tat pflegen wir die Kadaver unter Frauen, Kindern und Alten zu beklagen, die selbst der gerechteste Kriegseinsatz erzeugt. Aber diese Klage aus der heimeligen Außenperspektive verdeckt etwas Wichtiges. Sie verdeckt die existenzielle Dimension der Bedrohung durch Krieg. Um die existenzielle Dimension freizuschauen, möchte ich Sie bitten, einmal versuchsweise die Innenperspektive einzunehmen. Versetzen Sie sich für ein paar schreckliche Augenblicke in die Haut eines potenziellen Kadavers. Stellen Sie sich vor, Sie wären Freiwillig. Ihr nächster Schritt könnte die Tretmine auslösen; oder der nächste Flieger am Himmel über Ihnen könnte durch Bombenabwurf genau Ihren Standort in einen Krater verwandeln voller Leichenstücke; oder jemand schießt Ihnen vielleicht in den Rücken, während Sie ein Stück Brot abbeißen; oder genau jetzt könnte ein Selbstmord-Attentäter sich und Sie in die Luft sprengen.

Empört werden Sie sagen, keiner habe das Recht, so mit Ihnen umzuspringen. Aber vergessen Sie nicht, genau die existenzielle Sicherheit, aus der sich Ihre berechtigte Empörung speist, zählt im Krieg keinen Cent mehr.

Übrigens wird die Sache (immer noch aus der Innenperspektive) kein bisschen besser, wenn Sie sich nun zur Abwechslung vorstellen, Sie trügen eine rangniedrige Uniform und wären wiederum zum Abschuss freigegeben. Als gewöhnlicher Soldat im Krieg sind Sie Freiwillig. Noch weniger als die sprichwörtlichen Alten, Frauen und Kinder können Sie sich als Soldat aussuchen, was Sie riskieren. Jemand schickt Sie an Ihren Platz, und Sie dürfen demütig warten, ob ein Dritter Sie dort zu töten vermag.

Mit dieser Ausweitung der Meditationsübung habe ich zwar implizit bestritten, dass wir der traditionellen Einteilung in Kombattanten und Nicht-Kombattanten hohes moralisches Gewicht beimessen sollten; die Unterscheidung zwischen Opfern und Befehlsgebern kommt mir wichtiger vor.² Wer je eine rangniedrige Uniform getragen hat, selbst im Frieden, wird ahnen, wovon ich rede. Aber wenn wir die moralische Aufmerksamkeit so verschieben, wie ich empfehle, dann soll das nicht dahin führen, dass wir die Überlebensinteressen von Frauen, Alten und Kindern im Krieg herabsetzen und entwerten; im Gegenteil, ich ziehe darauf ab, die Überlebensinteressen rangniedriger Soldaten so ernst zu nehmen wie die von Frauen, Alten und Kindern (die erfreulicherweise schon von vielen Kriegsbefürwortern ernst genommen werden).

Unterscheiden sich im Krieg einfache Soldaten denn in keiner moralisch relevanten Hinsicht von Frauen, Alten und Kindern? Das habe ich nicht behauptet. Ein wichtiger Unterschied betrifft z.B. Frauen und Mädchen: Anders als Männer werden sie in jedem Krieg Opfer des ältesten Kriegsverbrechens der Welt. Das lässt sich schon für die Vorgeschichte nachweisen.³ Und es reicht bis zu den Blauhelm-Einsätzen der UNO.⁴ Die einzelnen Umstände des Missbrauchs von Frauen und Mädchen durch Soldaten differieren allerdings erheblich. Wie drastisch sich dies Kriegsverbrechen dennoch von Vergewaltigungen zu Friedenszeiten unterscheidet (die ich nicht verharmlosen möchte), kann man aus dem anonymen Tagebuch einer Berlinerinnen von April bis Juni 1945 ermessen.⁵

Man sollte sich alle diese ungemütlichen Sachverhalte ab und an von innen vergegenwärtigen, vor allem dann, wenn man (so wie ich und der größte Teil von Ihnen) sein Leben lang in friedlichen Landstrichen geborgen war. Die kleine

Übung, die ich mit Ihnen durchgespielt habe, soll die moralische Sensibilität schärfen. Sie eignet sich besonders für Zeitgenossen, die aus gegebenem

Anlass für Krieg plädieren, genauer gesagt: für Krieg woanders.

II. Zwei Goldene Regeln

Ich höre den Einwand, die Meditationsübung sei abgeschmackt. Das erstaunt mich. Wer z.B. im Parlament für Krieg weit, weit weg von zuhause stimmt und trotzdem meine Meditationsübung an sich abperlen lässt, also nicht bereit ist, sich die Konsequenzen aus der Innenperspektive auch nur vorzustellen, der verstößt gegen einen moralischen Minimalstandard, den ich als »Goldene Vorstellungsregel« bezeichnen möchte:

Erlaub Dir nicht, so zu handeln, dass Du Dich nicht einmal *in Gedanken* in die Lage dessen hineinzusetzen bereit oder imstande bist, der von Deiner Handlung betroffen sein wird.

Ist sogar das zu viel verlangt? Vergleichen Sie meine Goldene *Vorstellungsregel* mit ihrer biblischen Mutter, der Goldenen Regel:

Was Du nicht willst, das man Dir tu, das füg auch keinem andern zu (Tob 4, 15 – ohne exegetische Gewähr).

Das ist eine anspruchsvolle Forderung. Viele deutsche Kriegsbefürworter verstoßen gegen die-

se Regel: Sie nehmen Krieg, Bürgerkrieg und Guerillakrieg *anderswo* billigend in Kauf, um Terror bei uns zuhause – unwahrscheinlicher zu machen. Vielleicht ist die Goldene Regel beim Thema Krieg zu streng? Mag sein, meine Goldene *Vorstellungsregel* verlangt wesentlich weniger. Ich bleibe dabei, wer die Stimme zugunsten eines Kriegseintritts erhebt (einerlei, ob als Publizistin oder als Bürger, als Staatsmann oder als Generalin), soll sich gefälligst klarmachen, was dies Votum für eine Reihe von Individuen existenziell bedeutet: und zwar für Individuen, die sich ganz sicher ungern als potenzielle Kadaver ausgesondert wissen wollen, genauso ungern wie jeder von uns.

Ich will nicht darüber streiten, ob man mit den beiden Goldenen Regeln kommen kann, wenn es um den augenblicklichen Krieg in Afghanistan geht. Vielleicht hätten sie ein gutes Argument gegen den *Beginn* unseres dortigen Abenteuers geboten; wenn ich für ein zügiges Ende dieses Abenteuers plädieren will, brauche ich andere argumentative Ressourcen. Die will ich nun entfalten.

III. Drei waghalsige Überzeugungen der Kriegsbefürworter

Die Überlegungen, die ich im folgenden anstellen werde, betreffen keinen Verteidigungskrieg – bzw. um es genauer zu formulieren und stärker gegen Missbrauch abzusichern: keinen Krieg, der zuhause oder an der eigenen Staatsgrenze stattfindet und sich gegen Angreifer von außen wendet. Im Lichte dieser Klarstellung hat der vormalige deutsche *Verteidigungsminister* den soeben hervorgehobenen Teil seines Titels semantisch selber abgeschafft, als er am 5.12.2002 zu sagen beliebte: »Die Sicherheit Deutschlands wird auch am Hindukusch verteidigt«.⁶

Damit bin ich beim Thema dieser Tagung. Ich möchte mit Ihnen einige der Gründe durchgehen, die uns Deutsche dazu bewogen haben, in Afghanistan militärisch einzugreifen. Wir haben – nach den Terrorangriffen auf New Yorker Wolkenkratzer – nicht allein aus Solidarität mit den Amerikanern Soldaten nach Afghanistan geschickt. Sondern auch deshalb, weil wir über-

zeugt waren, dass der Einsatz geeigneter Mittel böte, um gewisse Ziele zu erreichen. Gegen diese *Ziele* möchte ich nichts sagen; ich teile sie. Stattdessen möchte ich mit Ihnen die zugehörigen *Überzeugungen* untersuchen, die von den Kriegsbefürwortern vertreten worden sind – und noch vertreten werden. Sind diese Überzeugungen rational? Sind sie gerechtfertigt? Sind sie realistisch?

Schauen Sie selbst; hier sind exemplarisch drei der Überzeugungen, um die es mir zu tun ist:

- (1) Es gibt eine faire Chance, durch angemessene Kombination militärischer Gewalt mit zivilen Aufbaumaßnahmen halbwegs für Demokratie *in* Afghanistan zu sorgen.
- (2) Es gibt eine faire Chance, durch angemessene Kombination militärischer Gewalt mit zi-

vilen Aufbaumaßnahmen für Ruhe, Stabilität und Sicherheit in Afghanistan zu sorgen.

- (3) Es gibt eine faire Chance, durch angemessene Kombination militärischer Gewalt mit zivilen Aufbaumaßnahmen *bei uns* die Sicherheit vor terroristischen Anschlägen zu erhöhen.

Oft werden Pazifisten vom selbst ernannten Realisten als unrealistische Träumer belächelt oder beschimpft; es heißt, dass Pazifisten den Blick vor der harten Wirklichkeit verschlossen. Angesichts der Sätze (1) bis (3) fragt sich: Auf welcher Seite tanzen die Traumtänzer? Sind Pazifisten Traumtänzer – oder ist es ein Befürworter des Afghanistan-Einsatzes, der im Brustton der Überzeugung Sätze wie (1) bis (3) verkündet?

Ich werde einige knappe Andeutungen zu Satz (1) machen, um mich dann auf die Sätze (2) und (3) zu konzentrieren.

ad (1). Es war eine schöne Utopie: Wir gehen in den friedlichsten Teil eines zerrütteten Landes, um den Afghaninnen und Afghanen zu unseren Werten zu verhelfen (von Demokratie über Rechtsstaatlichkeit und Bildung bis zu Frauenrechten). Wie gesagt, nichts gegen diese schönen Ziele. Doch wird es erlaubt sein zu fragen: Woher wollten die Verfechter des Satzes *wissen*, wie man es anpacken muss? Immerhin äußerten sich die Verfechter des Satzes nicht im harmlosen Elfenbeinturm; Konsequenz des Satzes war ein handfester militärischer Eingriff, in dessen Folge viele Personen (einschließlich unserer Soldaten) in Gefahr gerieten. Wer so viel riskiert, beteiligt sich nicht an Plaudereien. Er muss starke Gründe für eine Überzeugung wie (1) haben. Improvisationsfreude und die Bereitschaft, aus Fehlern zu lernen, reichen nicht. Ich behaupte: Wer wirklich beansprucht zu wissen, wie die faire Chance konkret verwirklicht werden soll, von der im Satz (1) die Rede ist, der überschätzt sich selber, seine Erkenntnismöglichkeiten, seine Handlungsmöglichkeiten. Das ist eine Form von Machbarkeitswahn; man könnte es auch Hybris nennen.

IV. Sicherheit in Afghanistan

Im Vergleich zu Satz (1) ist das Ziel aus Satz (2) etwas realistischer. Sicherheit in Afghanistan ist die Voraussetzung für alles weitere. Wer den ersten Satz verfehlt, legt sich also auch auf den zweiten Satz fest. Aber nicht umgekehrt; es könnte sein, dass wir unseren demokratischen Werten nicht so ohne weiteres in Afghanistan zum Durchbruch zu verhelfen vermögen – und dass wir dort trotzdem für ein Ende der Gewalt sorgen können.⁷

Können wir? Theoretisch vielleicht. Darüber brauche ich nicht zu streiten. Denn es mag sein, dass es eine geniale Kombination aus militärischen und zivilen Maßnahmen *gibt*, deren wohl-dosierte Anwendung für Frieden und Sicherheit in Afghanistan sorgt. Dass das ausgeschlossen sei, werden nur Pessimisten und Fatalisten sagen. Aber wer den Satz (2) zugunsten der Intervention in Afghanistan einsetzen will, muss nicht nur sagen, *dass* es die fragliche geniale Kombination aus militärischen und zivilen Maßnahmen *gibt*; er muss auch sagen, *wie sie aussieht*.

Und damit hapert es. Ich wiederhole: Private Meinungen und Plaudereien reichen nicht. In Diskussionen – auch während dieser Tagung – haben viele schlaue Leute Vorschläge darüber

gemacht, worin die geniale Kombination aus militärischen und zivilen Maßnahmen bestehen soll, die in Afghanistan für Frieden und Sicherheit sorgt. Jeder hatte einen anderen Vorschlag; und die Vorschläge gingen weit auseinander. Zudem änderten sie sich im Lauf der Jahre, wobei sie eher hinter der Entwicklung herliefen, als sie zu bestimmen. Mit Verlaub – halbwegs sicheres Wissen, echte Urteilskraft, verantwortungsvolle Sachkenntnis sehen anders aus. Wo sie walten, herrscht z.B. mehr Konsens; Konsens zumindest unter den Sachkundigen.

Schauen Sie nur auf die Vielfalt der möglichen Vorschläge. Am einen – martialischen – Extrempol der Skala stehen militärische Handlungsoptionen im Vordergrund: ein robustes Mandat, mehr Soldaten, bessere Ausrüstung usw.⁸ Alle diese Komponenten kann man unterschiedlich stark dosieren und gewichten.

Am entgegengesetzten Extrempol der Skala stehen zivile Handlungsoptionen im Vordergrund: Aufbau der Infrastruktur, Wirtschaftsförderung, Aufbau von Rechtssystem und Polizei, Bildungsinvestitionen, Konfliktbewältigungstrainings usw. Auch diese Komponenten kann man unterschiedlich stark dosieren und gewichten.⁹

Als nächstes kommen die Mischformen: Wir legen (nahe am zuletzt betrachteten Extrempol) das Schwergewicht auf die zivilen Maßnahmen, verstärken sie aber zum Schutz militärisch: die Armee als Kampfhund in Ketten,¹⁰ dessen bloße Anwesenheit die Bösen in Schach hält und der immer nur auf Zuruf der Zivilen bellt oder beißt.

Mischformen gibt es auch nahe am martialischen Extrempol: Nach einem Gefecht zur Bekämpfung der Aufständischen sind vielleicht einige Häuser und Straßen in einem Dorf beschädigt oder zerstört; die Schäden müssen wir reparieren, um die Einwohner des befreiten Dorfs nachhaltig auf unsere Seite zu ziehen oder jedenfalls nicht gegen uns aufzubringen. An dieser Stelle liegen (so der Vorschlag) die Aufgaben der zivilen Aufbauhelfer – eine Putzkolonie unter Befehl der Militärs.¹¹

Und so können wir auf der Skala die unterschiedlichsten Vorschläge unterbringen: je nach Nähe zum zivilen oder martialischen Extrempol, je nach finanzieller und technischer und personeller Ausstattung usw. Unübersehbar viele Kombinationsmöglichkeiten gibt es; ein paar davon haben wir in Afghanistan durchprobiert. (Es scheint nicht viele Kombinationen zu geben, die zum Erfolg führen. Einige von denen, die *nicht* zum Erfolg führen, kennen wir. Aber daraus folgt

nicht, dass die anderen Kombinationen erfolgreich gewesen wären oder sein werden).

Ich habe nur eine grobe Übersicht über den Raum der Möglichkeiten gegeben. Solange sich Landeskenner, Expertinnen, Militärs und Politikerinnen noch nicht einmal grob auf die Grundlinien des erfolgverheißenden Vorgehens einigen können, solange haben wir nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass wir wüssten, worin die faire Chance besteht, von der im Satz (2) so schön optimistisch die Rede war:

- (2) Es gibt eine faire Chance, durch *angemessene* Kombination militärischer Gewalt mit zivilen Aufbaumaßnahmen für Ruhe, Stabilität und Sicherheit in Afghanistan zu sorgen.

Wie angedeutet, ich bin gegen Pessimismus. Es gibt eine faire Chance. Es gibt auch eine faire Chance, durch *angemessene* Kombination von sechs Zahlen plus Zusatzzahl Lottomillionär zu werden. Aber in Afghanistan geht es um mehr als um ein Spiel. Dort läuft ein gigantisches Menschenexperiment. Und mit dieser überspitzten Beschreibung rücke ich noch einmal den Machbarkeitswahn in den Blickpunkt, vor dem ich warnen möchte.

V. Sollen wir den militärischen Einsatz erhöhen, um die Zahl unserer Feinde zu verringern?

Im Satz (3) ist von einem Ziel die Rede, das uns zugute kommt: »Es gibt eine faire Chance, durch militärische Gewalt usw. *bei uns* die Sicherheit vor terroristischen Anschlägen zu erhöhen«. Ich will nichts gegen die Legitimität dieses Ziels einwenden.¹² Und ich will nicht noch einmal auf den Schwierigkeiten herumreiten, die uns abermals aus der schier astronomischen Vielfalt der Kombinationsmöglichkeiten erwachsen; daher habe ich den Satz gekürzt. Ich konzentriere mich auf militärische Maßnahmen.¹³ Das passt der Tendenz nach gut zu Satz (3). Denn wer es sich in Deutschland traut, beim Thema Krieg unsere Interessen in den Vordergrund zu rücken, sich also als knallharter Realist gibt, dem fallen in erster Linie Kampfeinsätze ein: Terroristen (so die Idee) lassen sich nicht zivil bekämpfen – wir müssen sie jagen und also den militärischen Einsatz erhöhen. Behalten wir aber im Kopf, dass laut Verfechtern des Satzes (3) flankierende zivile Maßnahmen hinzutreten sollten (die ich jetzt nicht immer wieder erwähnen will).

Ich möchte fragen: Worauf läuft der Vorschlag hinaus? Auf folgendes: Wir schicken mehr Soldaten nach Afghanistan, rüsten sie besser aus, geben ihnen ein umfassenderes Mandat. – Und dann? Was sollen unsere Jungs dort machen? Es genügt nicht, dass sie in ihrem Lager herumsitzen und sich gegen Angriffe verteidigen. Dadurch allein verringert sich weder die Zahl der Terroristen noch die unserer Feinde; im Gegenteil. Es ist zu befürchten, dass in einem islamischen Land die bloße Anwesenheit einer Armee von Ungläubigen für Ressentiments sorgt (so behutsam sie auch vorgehen mögen). Ich sage nicht, dass ich das *wüsste*; ich *befürchte* es, und es ist die Aufgabe meiner Kontrahenten, diese Sorge durch gute Gründe auszuräumen. Denn meine Kontrahenten plädieren dafür, mehr Militär in ein anderes Land zu senden und viel zu riskieren; sie müssen hinreichendes Wissen beanspruchen. Mit Blick aufs Wissen läuft der Streit zwischen dem Befürworter und dem Gegner eines Kriegs asymmetrisch. Wer losschlagen und eingreifen will, muss Verantwortung übernehmen, und das kann man nur bei hinreichender Kenntnis der Folgen des eigenen

Tuns; wer sich hingegen diese Kenntnisse nicht zutraut, wird mit dem Angriff nicht einverstanden sein.¹⁴

Meine Sorge kommt nicht aus dem Blauen. Ich nenne ein paar Anhaltspunkte für die Sorge. Der ehemalige Nachrichtenoffizier Lindemann verfiert Sätze wie (3) und plädiert für die Erhöhung des militärischen Einsatzes. Ich werde mit seinen Faktenbehauptungen weiterarbeiten. (Damit mache ich es mir schwerer, als wenn ich nur Fakten aus der linken, grünen oder alternativen Presse heranzöge; argumentationstheoretisch ist es immer erlaubt, sich auf die Annahmen des Gegners zu stützen). Lindemann beschreibt eindringlich den Beschuss unseres Feldlagers bei Kundus.¹⁵ Wer feuert die Raketen des Typs BM-1 mit einer Sprengladung von vierzig Kilogramm ab? Keine fanatischen Selbstmord-Attentäter. Offenbar handelt es sich um eine halbwegs gut bezahlte Tätigkeit; pro Raketenalve streicht der Angreifer rund vierhundert Dollar ein – nicht wenig Geld in Afghanistan.¹⁶

Im Vorübergehen will ich auf den himmelweiten Unterschied zwischen solchen Behauptungen einzelner, konkreter Fakten und abstrakten Behauptungen à la (1) bis (3) aufmerksam machen. Konkrete Fakten können wir mit hinreichender Objektivität feststellen; aber aus ihnen lässt sich nie und nimmer Objektivität für Aussagen wie (1) bis (3) extrahieren. Diese Aussagen haben einen völlig anderen erkenntnistheoretischen Status; in ihnen verstecken sich Werte – natürlich auch in der Ablehnung dieser Sätze durch einen Pazifisten wie mich. Das ist ein weites philosophisches Feld, das ich anderswo beackert habe; daher werde ich diesmal darauf nicht weiter eingehen.¹⁷

Nach dieser kleinen metaethischen Abschweifung möchte ich auf die Raketenangriffe gegen unser Feldlager in Kundus zurückkommen. Um es zu überspitzen: Wir haben in Afghanistan einen kleinen Wirtschaftszweig *geschaffen* – nur dadurch, dass wir mit unseren Soldaten da sind. Wären wir nicht dort, so könnte niemand Geld damit verdienen, dass er unser Lager beschießt. Genauso, wenn wir wieder abzögen; soviel steht fest.¹⁸

Zugegeben, selbst wenn wir mit unseren Soldaten vor Ort bleiben, mag es Wege und Mittel geben, um jenem Wirtschaftszweig das Wasser abzugrahen. Durch schärfere militärische Gegenmaßnahmen ließe sich der Preis für solche Anschläge in die Höhe treiben.¹⁹ *Vielleicht* geht der andere Seite dabei das Geld aus. (Weiß man's?) Viel-

leicht aber sterben bei unseren Gegenmaßnahmen mehr und mehr Zivilisten. (Ich komme darauf zurück).

Gehen wir einen Schritt weiter. Wir wissen halbwegs objektiv, dass so und so viele afghanische Akteure die und die Waffen haben. Wir wissen offenbar sogar, wo sie vergraben sind. Weder wurden sie bei den UNO-Entwaffnungskampagnen freiwillig herausgegeben (abgesehen von Antiquitäten). Noch hat z.B. die Bundeswehr glaubhaft Gewalt angedroht, um eine echte Entwaffnung zu erzwingen. Und Gewalt eingesetzt hat sie zu diesem Zweck erst recht nicht.²⁰ Wer den militärischen Einsatz erhöhen will, um unsere Sicherheit am Hindukusch zu verteidigen, wird folgerichtig vorschlagen, die Waffen mit Gewalt einzusammeln.²¹ Schöner Plan. Können wir sicher sein, dass wir dadurch die Zahl unserer Freunde erhöhen und die unserer bewaffneten Feinde nachhaltig verringern werden?

Schwer zu sagen. Wir wissen nicht viel mehr als folgendes: Die Stimmung der afghanischen Bevölkerung ist ambivalent. Von vornherein waren wir nicht bei allen verhasst. Wir waren auch nicht allen willkommen. Zivile Aufbauertugnisse verschieben die Stimmung leicht zu unseren Gunsten; versehentlich getötete Zivilisten verschieben sie erheblich zu unseren Ungunsten. Durch jeden versehentlich getöteten Zivilisten schnell die Zahl der Feinde in die Höhe.²² Das sagen nicht nur Pazifisten, das sagte der amerikanische Oberbefehlshaber in Afghanistan.²³

An dieser Stelle kann man besser sehen, woran es liegt, dass wir bei den *relevanten* prognostischen Kenntnissen über die Lage in Afghanistan nicht weiterkommen. Erstens wissen wir, dass den Widerstandskämpfern und bezahlten Anschlagsauftragnehmern und Feinden und Waffenbesitzern nur mit friedlichen Mitteln nicht beizukommen ist. Zweitens wissen wir, dass im Zuge jeder militärischen Gewaltaktion in Afghanistan immer wieder Unbeteiligte sterben. Drittens wissen wir, dass sich dadurch die Zahl unserer zum Äußersetzten entschlossenen Feinde erhöht.

Das ist ein chaotischer Regelkreislauf. Wir kennen grob seine Mechanismen; aber wohin er führt, wissen wir nicht. Wir wissen nicht, welche Effekte schwerer wiegen, an welchen Stellen die Entwicklung umkippt und wo sie sich selber verstärkt. Krieg ist Chaos. Und wer das Chaos glaubt steuern zu können, leidet an Hybris.

VI. Schuld und das Heilige Gastrecht

Ein Einwand drängt sich auf: Es ist so gut wie irrelevant, ob es ein moralischer Fehler war, in den Krieg einzutreten; wir müssen fragen, ob wir ihn fortsetzen dürfen. Dass einige es schon damals besser gewusst haben, hilft nicht. Wir sind dort, haben Verantwortung übernommen, stehen im Wort. Dass es besser gewesen wäre, sich nicht in diese Lage hineinzumanövrieren, tut nichts zur Sache. Und deswegen werde ich mich nicht darauf zurückziehen, dass den damaligen Kriegsbeifürwortern und niemandem sonst die Verantwortung für alle Konsequenzen zukomme. Die Konsequenzen eines Abzugs hat auch der zu verantworten, der sich dafür starkmacht.

Ich gebe zu: Es ist jetzt (im März 2011) erheblich schwerer, überzeugend für einen schnellen *Abzug* aus Afghanistan zu plädieren – schwerer jedenfalls als beim damaligen Plädoyer gegen den *Beginn* der Intervention. Jetzt abzuziehen, dürfte mehr Leid über Afghanistan bringen, als es der Verzicht auf die gesamte Intervention nach sich gezogen hätte. (So vermute ich).

Aber auf diesen Vergleich kommt es nicht an. Wir müssen die Folgen eines jetzigen Abzugs mit denen eines späteren Abzugs vergleichen. (Denn für immer können und wollen wir nicht in Afghanistan bleiben. Oder?).

Es gäbe ein Blutbad, wenn wir jetzt abzögen, höre ich von meinen Kontrahenten. Ich habe Angst, dass das stimmt. Das ist der schmerzlichste Teil dessen, wofür ich mich einsetze. Und die Schuld, die damit auf mich kommen kann, ist schwer auszuhalten, schon jetzt.

Wird es kein Blutbad geben, wenn wir in einem Jahr abziehen? Oder in drei Jahren? Dass uns nicht viel Zeit bleibt, sagen alle. Mir kommt es so vor, als klammerten sich meine Kontrahenten an eine verzweifelte Hoffnung; so als ob später alles besser würde. Sie hoffen, aus einem bösen Traum zu erwachen. Ich sehe keinen realistischen Anhaltspunkt für diese Hoffnung.

Was man wissen müsste, um der Hoffnung zum Sieg zu verhelfen, versteckt sich in Sätzen wie (1) bis (3). Dieses Wissen haben wir nicht. Ich sehe jedenfalls nicht, dass wir's hätten. Wir haben zwar seit Beginn der Intervention eine Menge über Afghanistan gelernt. Aber die Lage dort scheint sich so schnell zu verändern, ja zu verschlimmern, dass wir mit dem Lernen nicht hin-

terherkommen. (Das ist bei chaotischen Systemen immer so).

Wir wussten nicht, was in Afghanistan zu tun war; und jetzt wissen wir nicht, was zu tun ist. In *dieser* Hinsicht hat sich unsere Situation hinsichtlich Afghanistans nicht verändert. Wir stochern immer noch im Nebel. Ich bin dafür, das Experiment abubrechen und zuzugeben, dass wir uns überschätzt haben. Wir haben unsere Erkenntniskräfte und unsere Handlungskräfte und unsere moralischen Kräfte überschätzt. Es wäre besser, damit aufzuhören.

Die auf uns gebaut haben, müssen wir um Verzeihung bitten. Das ist bitter, aber was bleibt uns übrig? Etwas doch: Wir sind den Afghanen, die an unserer Seite Kopf und Kragen riskiert haben, mehr schuldig als die Bitte um Verzeihung. Wer rechtzeitig vor unserem Abzug das Land verlassen will, der hat Anrecht auf unsere Hilfe; lieber bei einem Bedrohten zuviel als bei einem zuwenig. Wir müssen mit Pässen, Visa, Flugscheinen und Starthilfen zur Stelle sein und – mit Gastfreundschaft. Bei *diesem* Thema können wir von Afghanistan lernen.

Trotzdem: Wenn ich jetzt für einen Abzug aus Afghanistan plädiere (als einziger Redner dieser Tagung), dann ist mir klar, dass wir *auch* dabei Schuld auf uns laden. Ich nehme mich davon nicht aus.²⁴

Anmerkungen:

¹ Die letzten beiden Wörter gehen auf einen Sarkasmus des Diplomaten Harry Duckwitz zurück. Siehe Joseph von Westphalen [iDD]:254.

² Ich habe in dieser Angelegenheit einen radikalen, ja terroristischen Vorschlag zur Abschreckung von Atomkriegen gemacht, siehe O.M. [BB], fünfter Abschnitt.

³ Z.B. anhand von Ausgrabungen einer kriegerisch zerstörten Siedlung im österreichischen Schletz/Asparn, ca. 5100 v. Chr., siehe Meyer [SaAQ]:3, der sich auf die ausgrabende Anthropologin Teschler-Nikola beruft; siehe auch Windl [MEK]:55

⁴ Vergl. Scheen [USmK].

⁵ Siehe Anonyma [FiB]. Mit diesem exemplarischen Literaturverweis will ich nicht behauptet haben, dass im Zweiten Weltkrieg nur oder in erster Linie deutsche Frauen zum Opfer solcher Schandtaten geworden wären. – Soweit ich weiß, ist dieser widerliche Aspekt von Krieg philosophisch immer noch nicht hinreichend untersucht. Siehe aber Mikkola [D], Abschnitt 3.

⁶ Zitiert nach Büchner [NAfB]. Da Struck diese Aussage bei allen passenden Gelegenheiten wiederholt hat, handelt es sich nicht um einen Ausrutscher.

⁷ Lindemann [uB]:267 et passim. – Ich werde mich im Folgenden wieder und wieder auf Lindemanns klares, provokan-

tes Buch beziehen, ohne dass ich damit sagen wollte, dass er in allem recht hat. Vielmehr arbeite ich deshalb mit seinen Faktenbehauptungen, weil er zu entgegengesetzten Schlüssen kommt und weil sich daraus ablesen lässt, dass der moralische Dissens zwischen ihm und mir nicht allein auf Dissens über Fakten zurückgeht.

⁸ Vorschläge zur Verbesserung Ausrüstung unserer Soldaten begründet Lindemann [uB]:110-122.

⁹ Wer sich an diesem Pol ganz gegen Beteiligung des Militärs ausspricht, steht meiner Haltung nahe. Da rein zivile Maßnahmen in allererster Linie für die Helfenden gefährlich sind, spielt es hier (anders als bei Militäreinsätzen) keine große Rolle, ob hinreichend sicheres Wissen vorliegt. Zivile Helfer können – ohne Hybris – mit Demut vorgehen. Und mit dem Mut von Märtyrern, die aus Liebe handeln, nicht aus Hass oder Fanatismus. Ich bewundere diese Haltung.

¹⁰ Cornelia Brinkmanns Formulierung (im Gespräch am Rande der Tagung).

¹¹ Ähnlich Lindemann, allerdings ohne die überspitzende Formulierung, Lindemann [uB]:169-171.

¹² Lindemann verfiert das Ziel mit Eloquenz, siehe Lindemann [uB]:268. Wer sich an der Goldenen Regel orientieren will (Abschnitt II), wird das Ziel in dem Moment für moralisch zweifelhaft halten, in dem zu befürchten ist, dass die Verringerung der Terrorgefahr bei uns zuhause zu einer Gewaltspirale anderswo führt; das wäre ein moralisch unzulässiger Export von Unsicherheit. Ich finde diese Kritik treffend, baue aber hier nicht auf ihr auf.

¹³ Details bei Lindemann [uB]:102.

¹⁴ Sind Tun und Unterlassen moralisch gleichwertig? Eine Minderheit radikaler Utilitaristen, zu der ich selber auch einmal gehört habe, ist dieser Ansicht, siehe z.B. Birnbacher [TU]. Dass es eine Minderheitenposition ist, bestreiten nicht einmal die Anhänger dieser Position. – Laut Hilary Putnam müssen Verfechter eines Kriegseinsatzes besonders hochstehende Wissensansprüche übernehmen (siehe Putnam [EoUW]:175, Prinzip (2)). Putnam zufolge geht diese Sichtweise auf mündliche Präsentationen von Roderick Firth zurück. Etwas mehr darüber demnächst in O.M. [HP], Fußnote 6.

¹⁵ Lindemann [uB]:48-52.

¹⁶ Lindemann [uB]:91.

¹⁷ Siehe O.M. [WWSü], [CKK], [PmOA]. Die ersten beiden Aufsätze sind auch im Netz offen zugänglich; der dritte Aufsatz erscheint demnächst ebenfalls im Netz.

¹⁸ Lindemann bezeichnet diesen Gedanken als »Kinderlogik« (Lindemann [uB]:95). Ich akzeptiere die Beschreibung und werte sie als Lob. Versuchen Sie nur, einem Kind zu erklären, was Krieg ist; dann werden Sie die Absurdität der erwachsenen Kriegslogik zu spüren bekommen. Von diesem tiefen Dissens zwischen mir und Lindemann hängt meine Argumentation oben im Text nicht ab.

¹⁹ Lindemann [uB]:94.

²⁰ Lindemann [uB]:39-41.

²¹ Lindemann [uB]:41.

²² Lindemann [uB]:69, 228-232.

²³ McCrysal ging sogar einen Schritt weiter: »Wenn man von zehn Aufständischen zwei tötet, bleiben nicht acht übrig, sondern zwanzig« (zitiert nach Rüb [WVSB]).

²⁴ Dies ist die Aus- und Umarbeitung einer verzweifelten Polemik, die ich am 6. März 2011 während der Tagung »Was ist gut in Afghanistan?« an der Evangelischen Akademie Hofgeismar frei vorgetragen habe. Um mich nicht selber zu plagiieren, habe ich die Thesen des Vortrags weggelassen, über die ich schon woanders geschrieben habe; um dennoch einen abgerundeten Gedankengang zu liefern, habe ich einige neue Thesen dazugenommen. Ich habe mich bewusst dagegen entschieden, nachträglich den zuspitzenden Ton

abzumildern, mit dem ich gesprochen habe; dies ist keine wissenschaftliche Arbeit. So war es mir wegen des Zeitdrucks seitens der Herausgeber nicht möglich, mehr Literatur zu Afghanistan zu berücksichtigen als ein exemplarisches Buch, in dem für Krieg in Afghanistan plädiert wird. – Ich danke Marc Lindemann und Cornelia Brinkmann für lehrreiche Gespräche am Rande der Tagung, die mich vor einigen Dummheiten bewahrt haben. Mein herzlicher Dank an Sabine Hassel für tapfere Überstunden beim Abtippen des Life-Mitschnitts; Dank an Rainer Stiehl für den Mitschnitt.

Literaturverzeichnis

Anonyma [FiB]: *Eine Frau in Berlin. Tagebuchaufzeichnungen vom 20. April bis 22. Juni 1945.* (Mit einem Nachwort von Kurt W. Marek; Frankfurt: Eichborn 2003). [Erschien zuerst in englischer Übersetzung 1954; deutsche Erstausgabe 1959. Die Echtheit des Tagebuchs war eine zeitlang in den deutschen Feuilletons umstritten, scheint aber inzwischen bestätigt, obgleich unklar ist, wie stark die Originalnotizen vor der Veröffentlichung bearbeitet worden sind, siehe Bisky [WJWS], Kempowski [GzAT], Güntner [EBO]].

Birnbacher, Dieter [TU]: *Tun und Unterlassen.* (Stuttgart: Reclam, 1995).

Bisky, Jens [WJWS]: »Wenn Jungen Weltgeschichte spielen. Wer war die Anonyma in Berlin? Frauen, Fakten und Fiktionen – Anmerkungen zu einem großen Bucherfolg dieses Sommers«. *Süddeutsche Zeitung* (24.9.2003), p. 16.

Bleisch, Barbara / Strub, Jean-Daniel (eds) [PITP]: *Pazifismus – Ideengeschichte, Theorie und Praxis.* (Bern: Verlag Haupt, 2006).

Brooks, Thom (ed) [NWIE]: *New waves in ethics.* (Palgrave-MacMillan, ca. 2011; i.E.)

Büchner, Gerold [NAfB]: »Neuer Auftrag für die Bundeswehr. Struck: Wehrpflicht bleibt«. *Berliner Zeitung* (6.12.2002), p. 1.

Grotefeld, Stefan / Strub, Jean-Daniel (eds) [GFzP]: *Der gerechte Friede zwischen Pazifismus und gerechtem Krieg. Paradigmen der Friedensethik im Diskurs.* (Stuttgart: Kohlhammer, 2007).

Güntner, Joachim [EBO]: »Entscheidendes bleibt offen. Das Gutachten zu 'Eine Frau in Berlin'«. *Neue Zürcher Zeitung* (20.1.2004), p. 34.

Kempowski, Walter [GzAT]: »Gutachten zur Authentizität des Tagebuchs der Anonyma«. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (20.1.2004), p. 35.

Knowles, Jonathan / Myskja, Bjørn / Carson, Siri G. (eds) [KHNH]: *Kant – here, now, and how. Essays on space, time, and ethics.* (Paderborn: Mentis, ca. 2011; i.E.)

Lindemann, Marc [uB]: *Unter Beschuss. Warum Deutschland in Afghanistan scheitert.* (Berlin: Econ, 2010).

Meggle, Georg (ed) [EoTC]: *Ethics of terrorism and counterterrorism.* (Frankfurt/Lancaster: Ontos Verlag, 2005).

Meggle, Georg (ed) [HI]: *Humanitäre Interventionsethik. Was lehrt uns der Kosovo-Krieg?* (Paderborn: Mentis, 2004).

Meyer, Michael [SaAQ]: »Schlachtfelder als archäologische Quelle in der mitteleuropäischen Vorgeschichte«. (Unveröffentlichtes Manuskript des öffentlichen Vortrags vom 5.1.2005 im Habilitationsverfahren an der Philosophischen Fakultät I der Humboldt-Universität).

Mikkola, Mari [D]: »Dehumanization«. In Brooks (ed) [NWIE]. (i.E.)

Müller, Olaf [BB]: »Benign blackmail: Cassandra's plan, or What is terrorism?« In Meggle (ed) [EoTC]:39-50.

Müller, Olaf [CKK]: »Chaos, Krieg und Kontrafakten. Ein erkenntnistheoretischer Versuch gegen die humanitären Kriege«. In Bleisch et al (eds) [PITP]:223-263. Im Netz unter: <http://edoc.hu-berlin.de/oa/bookchapters/rebmFVhGheTns/PDF/27Acj3EBEGml.pdf>

Müller, Olaf [HF]: »Hasserfüllte Pazifisten: Eine verstörte Nestbeschmutzung«. In Knowles et al (eds) [KHNH]. (I.E.)

Müller, Olaf [PmOA]: »Pazifismus mit offenen Augen«. In Grotefeld et al (eds) [GFzP]:23-59.

Müller, Olaf [WWSü]: »Was wissen Sie über Kosovo? Fallstudie über Pazifismus, Propaganda und die Verquickung von Fakten mit Werten«. In Meggle (ed) [HI]:53-90. Im Netz unter: <http://edoc.hu-berlin.de/oa/bookchapters/reWyNagDUjOk/PDF/26mRaIOyHDrX6.pdf>.

O'Hear, Anthony (ed) [PP]: *Political philosophy*. (Cambridge: Cambridge University Press, 2006).

Putnam, Hilary [EoUW]: »The epistemology of unjust war«. In O'Hear (ed) [PP]:173-187.

Rüb, Matthias [WVSB]: »Wie viele Stiefel braucht es am Boden?« *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (14.10.2009), p. 8.

Scheen, Thomas [USmK]: »UN-Soldaten mißbrauchen Kinder«. *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (10.1.2005), p. 2.

von Westphalen, Joseph [iDD]: *Im diplomatischen Dienst. Roman*. (München: dtv, 3. Auflage 1994). [Zuerst erschienen in Hamburg: Hoffman und Campe, 1991].

Windl, Helmut J. [MEK]: »Makabres Ende einer Kultur?« *Archäologie in Deutschland* 1 (1999), pp. 54-57.



epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Frank Hinte

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Dr. Thomas Schiller.

epd Dokumentation: Peter Bosse-Brekenfeld (verantw.)

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 23,50 Euro, jährlich 282 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-191,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: aboservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 29. März 2011

www.epd.de Nr. 13/14

Afghanistan

»Was ist gut in Afghanistan?« – »Wege aus dem Krieg«

Was ist gut in Afghanistan? Welche Wege führen aus dem Krieg? Wird dem zivilen Aufbau in Afghanistan Vorrang vor militärischen Maßnahmen eingeräumt? Wie ist die Exitstrategie der Bundesregierung zu beurteilen? Fragen, die bei Tagungen Evangelischer Akademien im März in Hofgeismar und im Dezember in Villigst landeserfahrene Praktiker aus dem zivilen und militärischen Bereich und Friedensethiker diskutiert haben. Die ausgewählten überarbeiteten und aktualisierten Beiträge von beiden Tagungen werden ergänzt durch die Dokumentation der Stellungnahmen des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Präses Nikolaus Schneider, des EKD-Friedensbeauftragten Renke Brahm und des evangelischen Militärbischofs Martin Dutzmann nach ihrer Afghanistan-Reise Anfang Februar.

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Direktor:
Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Frank Hinte
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Dr. Thomas Schiller

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur
Peter Bosse-Brekenfeld
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.

Druck: druckhaus köthen

■ »Nichts ist gut in Afghanistan?«

»Die verantwortlichen Politiker und Militärs in Deutschland sollten darüber nachdenken, auf welche ihrer Defizite (mangelnder Wirtschaftsaufbau, halbherzige Polizeiausbildung und fehlende »ownership« bei den afghanischen Sicherheitskräften) es zurückzuführen ist, dass mit dem notwendigen »Prozess der Übergabe in afghanische Verantwortung« nicht schon 2005 begonnen worden ist, als die politische und militärische Situation in Afghanistan noch wesentlich einfacher war und nicht erst 2010. Daraus müssen Schlüsse für die Zukunft gezogen werden. Jeder weitere tote und schwer verletzte Bundeswehrsoldat geht auf das Konto dieser Inkompetenz, da die Bundeswehr bei intelligenter politischer und militärischer Führung schon 2009 Afghanistan mit seinen Kampftruppen hätte verlassen können und müssen.

Insofern ist die Äußerung von Margot Käßmann am 1. Januar 2010 (»Nichts ist gut in Afghanistan«) in Bezug auf die ersten acht Jahre des AFG-Einsatz nicht völlig aus der Luft gegriffen. Vieles war in den ersten acht Jahren Murks.«

(Klaus Liebetanz, Seite 4)

■ Für einen Abzug aus Afghanistan

»Ich gebe zu: Es ist jetzt (im März 2011) erheblich schwerer, überzeugend für einen schnellen Abzug aus Afghanistan zu plädieren – schwerer jedenfalls als beim damaligen Plädoyer gegen den Beginn der Intervention. Jetzt abzuziehen, dürfte mehr Leid über Afghanistan bringen, als es der Verzicht auf die gesamte Intervention nach sich gezogen hätte. (So vermute ich).

Aber auf diesen Vergleich kommt es nicht an. Wir müssen die Folgen eines jetzigen Abzugs mit denen eines späteren Abzugs vergleichen. (Denn für immer können und wollen wir nicht in Afghanistan bleiben. Oder?).«
(Prof. Dr. Olaf Müller, Seite 18)

■ Maßstäbe senken?

»Wenn man nun darauf baut, dass es einen ‚Kompromiss‘ geben könne, der alle nach Mitregierung strebenden Kräfte zu einer Art induzierter ‚nationaler Einheit‘ bringt, dann muss man fragen: wieweit werden nachweisbare und nachhaltige Fortschritte damit rückgängig gemacht oder eingeebnet, vor allem im Bereich der Menschenrechte, der Bildung und der Selbstregulierung auf lokaler Ebene? Antworten auf diese Frage sollten m.E. nicht so gegeben werden, dass man *als Erfolg verbucht, was eben gerade noch sich einstellt, wenn man die Maßstäbe senkt*. Das seltsamste Argument ist die spontane Entdeckung, dass Gesellschaften wie die in Afghanistan ohnedies nicht an eine Demokratie westlichen Musters herangeführt werden können. Wer ansonsten gern die Rede von der Universalität der Menschenrechte im Munde führt, sollte sich hier nicht mit dem Argument zufrieden geben, die gelenkte Demokratie (Russland) sei besser als gar keine oder Wirtschaftswachstum wird schon Märkte bringen, und die machen Demokratie wahrscheinlicher.«
(Prof. Dr. Michael Daxner, Seite 29)

■ »Übergabe in Verantwortung?«

»Trotz ihrer jüngsten Ankündigung, 2011 mit dem Abzug beginnen und diesen 2014 abschließen zu wollen, bleibt die

Bundesregierung nach wie vor eine schlüssige Exitstrategie schuldig, klare Kriterien für einen Truppenrückzug liegen bislang nicht vor. Nach Überzeugung von VENRO müssen auch nach Übergabe an die afghanische Behörden fundamentale Rechte und ausreichender Schutz der Zivilbevölkerung gewährleistet sein, die afghanische Zivilgesellschaft muss in diesen Prozess eng einbezogen werden. Ferner sind die deutschen Regionalen Wiederaufbauteams (PRTs) nach einem Abzug zu beenden und dürfen nicht einfach unter anderer Führung weitergeführt werden. Auch steht zu befürchten, dass Truppenteile nicht ganz abgezogen, sondern in weiterhin umkämpfte Landesteile verlegt werden.«

(Robert Lindner, Seite 41)

■ »Hoffnung auf dünnem Eis«

»Die optimistischen Berichte von den deutschen Ausbildern der afghanischen Polizei haben wir mit Interesse gehört. Generell gilt: Der Abzug der Bundeswehr aus Afghanistan muss verantwortlich angegangen werden, und er muss bald angegangen werden. Fast zehn Jahre ist die Bundeswehr im Land. Deutsche Soldaten dürfen nicht zu Besatzern werden! Nichts ist gut in Afghanistan? – Ich sage unmittelbar nach der Rückkehr von dieser Reise: Es gibt Hoffnung in Afghanistan – aber es ist Hoffnung auf dünnem Eis. Das heißt: Allen Hoffnungszeichen zum Trotz kann die Mission auch scheitern.«

(EKD-Ratsvorsitzender Präses Nikolaus Schneider, Seite 50)

Hinweis für unsere Abonnenten: Ausgabe 15/2011 von epd-Dokumentation erscheint am 12. April.

Aus dem Inhalt:

»Was ist gut in Afghanistan? Friedensethik und Landeserfahrung im Gespräch«, Ausgewählte Beiträge einer Tagung in der Ev. Akademie Hofgeismar, 4.- 6.3.2011

- ▶ Klaus Liebetanz:
»Afghanistan nach neun Jahren: Situation und Optionen in einem
,nichtinternationalen bewaffneten Konflikt« 4
- ▶ Klaus Liebetanz:
»Licht und Schatten in Afghanistan – Kurzfassung des Fortschrittsberichtes
der Bundesregierung« 6
- ▶ Prof. Dr. Olaf Müller:
»Unwegsames Gelände – Pazifistische Notrufe zu Afghanistan« 18
- ▶ Aus der epd-Berichterstattung:
»EKD-Friedensbeauftragter kritisiert fehlendes Afghanistan-Konzept« 26

«Wege aus dem Krieg – Friedensstrategien in und für Afghanistan«, XXIV. Afghanistan-Tagung, Ev. Akademie Villigst, 10.-12.12.2010

- ▶ Uwe Trittman:
»Kein ‚Weiter so‘ in Afghanistan« 27
- ▶ Prof. Dr. Michael Daxner:
»Frieden durch Gewalt, Verhandlungen und Gewinnung der Herzen –
2010: Wieder ein verlorenes Jahr für den Frieden in Afghanistan?« 29
- ▶ Winfried Nachtwei:
»Ehrlichkeit mit blinden Flecken – Kurzkomentar zum ‚Fortschrittsbericht
Afghanistan‘ der Bundesregierung« 35
- ▶ Robert Lindner:
»Gemeinsame Verantwortung, getrennte Risiken? Grenzen der zivil-militärischen
Zusammenarbeit in Afghanistan« 41
- ▶ Siddique Noor:
»Frieden und Sicherheit in Afghanistan herstellen – aber wie?« 48

Statements der EKD-Delegation nach einem Besuch deutscher Soldaten und ziviler Projekte in Afghanistan (1.-5.2.2011)

- ▶ Präses Nikolaus Schneider:
»’Hoffnung auf dünnem Eis‘ – Ratsvorsitzender zur EKD-Reise nach Afghanistan« 50
- ▶ Militärbischof Martin Dutzmann: »Vor Gott verantworten« 51
- ▶ Renke Brahm, EKD-Friedensbeauftragter: »Vorrang für Zivil« 52
- ▶ Aus der epd-Berichterstattung:
»Präses Schneider: Afghanistan-Abzug bald angehen« 54
- »EKD-Delegation sieht Fortschritte in Afghanistan – Friedensethisches Dilemma
bleibt – Ratsvorsitzender fordert verantwortlichen Bundeswehrazug« 54
- »Schneider bewertet Einsatz deutscher Soldaten in Afghanistan als ethisch
hinnehmbar – Weitere Anstrengungen zum zivilen Aufbau nötig« 55
- »‚Was müssen Sie aushalten‘ – Deutsche Soldaten berichten dem EKD-
Ratsvorsitzenden Schneider vom Krieg in Afghanistan« 56
- »‚Ich bin gekommen, um zuzuhören‘ – EKD-Ratsvorsitzender Schneider auf
Pastoralreise in Afghanistan« 57